DEM ENT SETZEN TÄGLICH IN DIE FRATZE SEHEN

ASSHEUER AUCHTER BECKER BETZ BIELEFELDT BRECHT BURBACH CRÜSEMANN DOERFLER

ELM ERBGUTH FREY FRÜH GALLWITZ GOLLWITZER-VOLL JESSEN KAPPAUF KAST KOOPMANN

KRUSE KURSCHUS LEIMGRUBER MÜNKLER NIEDEN PÖRKSEN RASCHZOK REDDEMANN RIEDEL

RIESS RÖHLIN ROSER RÓZEWICS SAFRANSKI SCHLINGENSIEPEN SCHMIDBAUER SCHÜTZE

SÖLLE SOMMER STEFFENSKY STEINKAMP STRUNK TÜRCKE ULRICH VOLLMER ZEILINGER

wbg THEISS

Dem Entsetzen täglich in die Fratze sehen

Richard Riess (Herausgeber)

Dem Entsetzen täglich in die Fratze sehen

Über die dunkle Seite des Menschen

wbg THEISS

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg THEISS ist ein Imprint der wbg.
© 2019 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der der wbg ermöglicht.
Satz: Mario Moths, Marl
Einbandabbildung: Lenz Walter Gramatté/akg-images
Einbandgestaltung: Harald Braun, Helmstedt
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-3854-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-8062-3949-2
eBook (epub): 978-3-8062-3950-8

„Jetzt haben wir vier Jahre dem Entsetzen täglich in die Fratze gesehen.“

Max Beckmann, 1918

INHALT

Prolog

Tadeusz Różewicz
Unde malum? 12

Richard Riess
Aber man verliert das Licht
Zur Erfahrung mit dem Bösen
Einführung 14

I. Spiegelung in den Künsten 27

Peter Becker
„Bin ich's, Rabbi?"
Lesarten des Bösen bei Johann Sebastian Bach 27

Reiner Strunk
Zwang zur Entscheidung
Beobachtungen zum Roman „Die Pest" von Albert Camus 35

Helmut Koopmann
Über das Böse – im 20. Jahrhundert des Thomas Mann 39

Theo Elm
Mephisto und andere
Über das Böse in der Literatur 46

Peter Schütze
Hexenjagd
Das Theater und das Böse 57

Ingrid Riedel
Vom Umgang der Märchen mit dem Bösen 66

Klaus Raschzok
„Dem Entsetzen täglich in die Fratze sehen."
Max Beckmanns Apokalypse-Illustration von 1941/42 71

Jens Jessen
Das kosmische Vergehen
Andrej Kontschalowskis Film „Paradies"
über den Holocaust 80

II. Spannweite in Wissenschaft und Gesellschaft 83

Thomas Auchter
Zur Psychoanalyse des „Bösen“ 83

Adolf Gallwitz
Böse handeln, böse sein
Der allgemeine Rahmen für Böses 89

Wolfgang Schmidbauer
Rache
Der Teufelskreis der narzisstischen Wut 100

Herfried Münkler
Wo kommt all die Gewalt her?
Kommentar zu einer Kontroverse 106

Thomas Assheuer
Wenn der Teufel vom Himmel fällt
Nachahmung, Rivalität, Gewalt
Zum Tod des großen Kulturanthropologen René Girard 110

Luise Reddemann
Das Böse als Heimsuchung
Brief an meine Enkel 113

Herbert Kappauf
Diagnose „Bösartig“
Nachtgedanken eines Onkologen,
eines Facharztes für bösartige Erkrankungen 117

Frank Erbguth
Demenz: Der böse Absturz der Vernunft
Wenn das Gedächtnis zerfällt – wenn die Person verdämmert 119

Verena Kast
Das Fremde in mir
Das Fremde – ist es das Böse?
Das Böse – ist es das Fremde in mir? 127

Bernhard Pörksen
Die neue Medienverdrossenheit 130

Christoph Türcke
Ist Geld böse? 134

Hermann Steinkamp
„ … Sondern erlöse uns von dem Bösen“
Zwischen Drogenabhängigkeit und Geld-Macht-Sucht 138

Thomas Zeilinger
Gefangen im Netz – Getragen im Netz
Mächte und Gewalten im Internet 144

Hans Günter Ulrich/Walter Dörfler
Schöpfer sein wie Gott – jenseits von Gut und Böse?
Zur Forschung am menschlichen Genom 147

Andreas Kruse
Ehe denn die bösen Tage kommen
Selbst- und Weltgestaltung als zentrales Thema
des hohen Alters 155

Traugott Roser
Ritter, Tod und Teufel
Eine Annäherung aus der
bildlichen Darstellung des Todes 161

III. Spektrum der Philosophie 168

Rüdiger Safranski
Das Böse oder das Drama der Freiheit
Eine Schlussfolgerung 168

Christiane Burbach
Die Büchse der Pandora
Variationen 174

Wolfgang Frühwald
Hannah Arendts „Bericht von der Banalität des Bösen“ 179

Otto Betz
Die Aufhebung des Fluchs 187

Heiner Bielefeldt
Religionshass 194

IV. Spuren in Theologie und Religiosität 200

Frank Crüsemann
‚Der Mensch als jene Kraft,
die stets das Gute will und meist das Böse schafft’ 200

Jörg Frey
Dämonen und Dämonien
Biblisch-theologische Anmerkungen zu einem
vernachlässigten Motiv und seiner bleibenden Aktualität 208

Marcel Nieden
Dämonen, Pogrome, Fegefeuer
Das Mittelalter und das Böse 216

Wolfgang Sommer
Martin Luther und die Macht des „altbösen Feindes“ 222

Ferdinand Schlingensiepen
Bonhoeffer und das Böse 229

Antje Vollmer
Apokalyptiker der Gegenwart
Weltmacht, Ohnmacht und gefährliches Denken 242

Karl-Heinz Röhlin
Erlösendes Lachen
Vom Umgang mit dem Bösen 247

Woty Gollwitzer-Voll
Gott lässt sich nicht entschuldigen
Zur Frage der Theodizee 253

Ute Leimgruber
Das Malum als Mysterium
Eine theologische Betrachtung zum
Geheimnis des Bösen 257

Annette Kurschus
„Sammle meine Tränen in deinen Krug“
Traueransprache im Hohen Dom zu Köln 265

Dorothee Sölle/Fulbert Steffensky
Statt eines Nachwortes
Ein Gespräch über Tod und Unsterblichkeit 269

Epilog
Bertolt Brecht
An die Nachgeborenen 272

Literatur 276
Anmerkungen 278
Die Autorinnen und Autoren 285

PROLOG

Tadeusz Różewicz

UNDE MALUM?

Woher kommt das Böse?
woher wohl

vom Menschen
immer vom Menschen
und nur vom Menschen

der Mensch ist ein
Betriebsunfall
der Natur
ist
ein Irrtum

wenn die menschliche Gattung
sich selbst auskämmt
aus Fauna und Flora

gewinnt die Erde
Glanz und Anmut zurück

die Natur ihre Reinheit
und Un-Schuld

kein Geschöpf außer dem Menschen
bedient sich des Wortes
das Instrument des Verbrechens sein kann

des Wortes das lügt
verletzt infiziert

das Böse kommt weder vom Mangel
noch aus dem Nichts

das Böse kommt vom Menschen
immer nur vom Menschen

wir sind – wie Kant sagt – im Geist
und damit seither im Sein
anders als die reine Natur

Richard Riess

Aber man verliert das Licht
Zur Erfahrung mit dem Bösen
Einführung

Es gibt Ahnungen, die hängen über einem Leben wie ein böser Traum. Dass ein Mensch vor den eigenen Augen von der Brücke in den reißenden Fluss springt. Dass eine Horde von brutalen Typen über einen alten Mann herfällt und wie wild auf ihn eintritt. Dass Schreie von Kindern aus einem Haus zu hören sind, das lichterloh brennt. Und jedes Mal stehst du da wie erstarrt, ganze Momente, ja Ewigkeiten lang, von Entsetzen und Lähmung gepackt. Wirst du eingreifen oder wegschauen, hinlaufen oder fliehen? Horrorszenen sind das, wie geschaffen für einen Hitchcock, Testfälle auch für die Probe aufs Exempel: Ob denn das eigene Selbstverständnis, diese edle Mischung aus Hilfsbereitschaft und Mitgefühl, Zivilcourage und Menschenfreundlichkeit, ob denn das alles so weit reicht, im Ernstfall sein Leben für einen anderen, einen Wildfremden zumal, aufs Spiel zu setzen? Oder ob am Ende nicht jene dunklen Seiten und Schatten die Oberhand gewinnen – Angst um das eigene Leben, Feigheit und Verrat an all den hohen Idealen, für die man ja auch sonst so große Worte findet?

Und es war Nacht

Albert Camus, der französische Existentialist und Schriftsteller, hat in seinem Roman „Der Fall" (1956) eine dieser Erfahrungen in allen Einzelheiten geschildert. Auf ebenso spannende wie bewegende Weise wird darin ein Szenario entfaltet, in dem sich der Leser und die Leserin wie in einem Spiegel wiederentdecken. Leitfigur dieses literarischen „Berichtes" ist ein ehemaliger französischer Advokat, Jean-Baptiste Clamence, der in einer Amsterdamer Hafenkneipe mit dem bezeichnenden Namen „Hölle" die Bekanntschaft von Fremden sucht und sich ihnen gegenüber in langen Gesprächen als „Buß-Richter" zu erkennen gibt. Jedes Mal aber gerät dieses nächtliche Gespräch mit Fremden, selbst fremdesten Touristen, an der Bar zur großen Beichte seines Lebens: Wie er, der Anwalt aus besten Kreisen und mit sogenannten „edlen Fällen" betraut,

spät in der Nacht in Paris über eine Brücke geht und den tödlichen Sprung einer jungen Frau in die Seine miterlebt, ohne auch nur einen einzigen Versuch der Rettung zu unternehmen. Wie ein Kartenhaus bricht in der Nacht dann auch alles zusammen, was bis dahin seine Welt ausgemacht hat: die Großzügigkeit und das Mitgefühl, die Selbstlosigkeit und der Edelmut. Verzweifelt flieht er fortan vor der Erinnerung an sein Verhalten, sich im entscheidenden Augenblick herausgehalten zu haben, und stürzt sich doch unablässig in den Versuch, die Schuld seines Scheiterns unbarmherzig an sich abzubüßen – Abend für Abend, Nacht für Nacht, dieser Advokat und – besser noch – dieser Buß-Richter in der Hölle von so viel Selbstvorwürfen, Gewissensbissen und tiefgründiger Abscheu.

Mit den klassischen Bildern von Gericht, Hölle und Schuld scheint Albert Camus die Grundmuster abendländisch-christlicher Überlieferung, Sprache und Moral fortzuschreiben. Aber Camus, der Philosoph des Absurden und moderate Vertreter eines humanistischen Atheismus, führt gerade mithilfe dieser Begrifflichkeit die Weltanschauung und Moralvorstellung der säkularen Gesellschaften des Westens ad absurdum. Längst nämlich hat sich hierzulande die Angst vor dem zornigen Gott des Mittelalters in die grandiose Anmaßung des sogenannten modernen Menschen umgewandelt, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen und sich zum Richter über die Schöpfung, die Geschichte und die Zukunft zu machen. Mit dem Aufruhr des aufgeklärten, prometheischen Menschen wird Gott – dem christlichen Glauben zufolge der gerechte und gnädige Richter am Ende der Zeit – hier und heute durch viele selbsternannte Richter ersetzt, die in ihrer Radikalität und Gnadenlosigkeit selbst von den grausamen Gerichtsvorstellungen des Mittelalters nicht zu überbieten sind. Mit der Aussagekraft seines literarischen Werkes wie „Die Pest, „Sisyphus“ und „Der Fall“ und mit seiner spezifischen Artikulation einer „negativen Theologie“ hat Albert Camus das moderne Dasein des Menschen ohne Gott auf seine Weise zu Ende gedacht.

Vom Ende der Unschuld

Der Roman „Der Fall“, für den Albert Camus 1957 den Nobelpreis erhalten hat, besticht durch seine unaufdringliche Ästhetik, seine unmittelbare Aufrichtigkeit und – nicht zuletzt – seine überzeugende Analyse des Lebensgefühls und der moralischen Leitbilder der modernen Welt. Zwei Aspekte seien an dieser Stelle eigens festgehalten:

Da ist zum einen die Auffassung, dass keine Gesellschaft ohne eine Absprache über das, was gilt und was nicht gilt, auf Dauer auskommen wird – ohne

Spielregel, ohne Weltanschauung und ohne jegliches Ethos. Also auch nicht ohne Auswirkungen von Norm und Moral: von Verfehlung, Urteil und Veränderung. Mögen christlich-kirchliche Vorstellungen und Sprachspiele wie Sünde und Gnade, Schuld und Vergebung, Buße und Umkehr heute weithin verbraucht erscheinen, mit Vorsicht zu verwenden oder sogar für eine Weile aus dem Verkehr zu ziehen sein – einen Abschied von der „Schuld" wird es trotz allem nicht geben. Eher noch kehrt sie in der Gestalt von unerbittlicher Abrechnung durch die Hintertür in die Häuser zurück:

„Keine Entschuldigung", so der Buß-Richter, „nie und für niemanden, das ist der Grundsatz, von dem ich ausgehe. Ich lasse nichts gelten, weder die wohlmeinende Absicht noch den achtbaren Irrtum, den Fehltritt oder den mildernden Umstand. Bei mir wird nicht gesegnet und keine Absolution erteilt. Es wird ganz einfach die Rechnung präsentiert [...]". (S. 123)

Zum anderen aber tut Albert Camus auf seine Weise sehr viel dafür, dass wir – sagen wir, womöglich die Erben eines aufgeklärten Protestantismus oder eines weltoffenen Katholizismus – nicht unsere Erbschaft für ein Linsengericht an herrschende Mächte, Ideologen und selbsternannte Propheten der modernen Welt verscherbeln. Es mutet schon merkwürdig an, ausgerechnet von einem Agnostiker wie Albert Camus auf die Spur des Jesus von Nazareth gesetzt zu werden, genau genommen eine Gegenfigur zu dem Buß-Richter. So finden wir bei ihm unvergessliche Sätze, geradezu Kostbarkeiten, persönliche Bekenntnisse, voll von Weisheit, Hochachtung und Sympathie – Sätze wie diese:

„Ja, man kann auf dieser Welt Krieg führen, Liebe äffen, seinen Nächsten martern, sich in den Zeitungen groß tun oder einfach beim Stricken wider seinen Nachbarn Übles reden; aber in gewissen Fällen ist das Weitermachen, das bloße Weitermachen etwas Übermenschliches. Und er war kein Übermensch, das dürfen Sie mir glauben. Er hat seine Todesangst herausgeschrien, und darum liebe ich ihn, meinen Freund, der da starb mit der Frage auf den Lippen." (S. 107)

Doch sollte man seine Lektüre niemals nur auf geistige oder kulturelle Wahlverwandte, Insider oder Gleichgesinnte begrenzen – obgleich diese keineswegs geringzuschätzen sind. Oftmals entdecken wir auch außerhalb der eigenen Horizonte ganz unerwartet Äußerungen einer Literatur, einer Ästhetik und einer Kunst, von der her einem eine Fülle von Hoffnung, Licht und Trost entgegenleuchtet.

„Aber wenn man sein eigenes Leben nicht liebt", fragt der Buß-Richter an einer Stelle, „und weiß, daß man ein anderes anfangen muß, bleibt einem ja keine Wahl, nicht wahr? Was tun, um ein anderer zu werden? Unmöglich. Dann müßte man schon niemand mehr sein, sich für irgend jemand selbst vergessen, wenigstens ein einziges Mal. Aber wer? Tadeln Sie mich nicht zu hart. Ich gleiche jenem alten Bettler, der eines Tages in einem Café meine Hand nicht loslassen wollte. ‚Ach, wissen Sie, Monsieur', sagte er, ‚man ist ja nicht eigentlich ein schlechter Mensch, aber man verliert das Licht'. So ist es, wir haben das Licht verloren, die Morgenröte, die heilige Unschuld dessen, der sich selbst vergibt [...]" (S. 135 f.)

In der Tat. Es gibt Ahnungen, die hängen über dem Leben wie ein böser Traum. Nicht nur dass eine Frau sich in der Mitte der Nacht in den Fluss stürzt, und du tust nichts und gehst davon. Sondern dass du das Licht verlierst und die Morgenröte und die heilige Unschuld dessen, dem vergeben wird und der (nicht weniger wichtig) sich auch selbst vergibt.

Was der Fall ist

Albert Camus hat für seine berühmte Geschichte aus gutem Grund die Metapher vom „Fall" gebraucht und mit Hilfe dieser Metaphorik denn auch eine ganze Fülle von assoziativen Möglichkeiten eröffnet: aus allen Wolken fallen, in Ungnade fallen, der Abfall, der Rückfall, der Überfall, der Unfall, der Zufall, der Sündenfall und dergleichen mehr. Die moderne Philosophie hat zu dieser Bilderwelt bezeichnenderweise noch eigene Beispiele hinzugefügt, etwa so grundlegende Sätze wie die von Ludwig Wittgenstein:

> *„Die Welt ist alles, was der Fall ist"*
> *und „Die Welt zerfällt in Tatsachen"*
> *(Tractatus logicophilosophicus, 1).*

Was aber ist heute „der Fall"? Was sind heute „Tatsachen, in die die Welt zerfällt"? Das folgende Wortfeld soll mit seinen Bildern, Schlüsselbegriffen und Namen einige Facetten von „Tatsachen" vor Augen führen, mit denen wir es in unserer Welt zu tun haben und mit denen wir Tag für Tag konfrontiert sind:

Auschwitz, Hiroshima, 11. September, Hungersnöte, Alzheimer, Terroranschläge, Klimawandel, Steueroasen, Fremdenhass, Atombombe, Mafia, Artensterben,

Lügen, Drogenkartelle, Gier, Flüchtlingsströme, Dürre, Völkermord, Kindersoldaten, Syrien, Rassismus, Armut, Bürgerkriege, Korruption, Regenwälder, Bankenkrise, Giftgas, Schleuserbanden, Päderasten, Fake News, Korruption, Antisemitismus, Folter, Kinderarbeit, Mittelmeer …

Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Die Liste von Begriffen und Schlüsselwörtern, die das Leben in unserer Welt beleuchten. Das Leben in einer Wirklichkeit und die Wirklichkeit eines Lebens, in der – wie unter dünner Decke – ein Abgrund aus Schrecken und Angst, Ohnmacht und Argwohn lauert. Um es noch mit anderen Bildern anschaulich zu machen – Bildern, die um die Welt gehen: Unzählige Menschen aus Afrika sind auf der Flucht vor den schlimmsten Zuständen in ihrem Land. Sie sind auf dem Weg in die vermeintlich sichere Festung Europa, gelangen nach vielen Entbehrungen und Glücksfällen endlich ans Mittelmeer. Da treffen sie auf unüberwindliche Grenzen, hängen an hohen Zäunen wie Fledermäuse, werden verscheucht wie lästiges Getier. Und niemand kann, niemand will ihnen helfen auf ihrem Weg. Die Welt ist aus den Fugen. Sie hat Risse, tausend Risse, durch die sehr viel Furchterregendes, Düsteres, Unheilvolles bis in unsere Wohnungen dringt. Ist es, „das Böse", dahin zurückgekehrt? War es, dieses Böse, überhaupt jemals weg – für eine Weile weg, in Zeiten des Wiederaufbaus, in Zeiten relativen Friedens danach?

„Und erlöse uns von dem Bösen"

Die Generationen zuvor, die trotz Bombennächten und Gefangenschaft, Vertreibung und Flucht überleben konnten, mussten das Ende des Krieges 1945 geradezu wie ein Geschenk des Himmels empfinden. Richard von Weizsäcker sprach vielen aus dem Herzen, als er in seiner Rede vor dem Bundestag am 8. Mai 1985 das Ende dieser unseligen Zeit eine „Befreiung" nannte – eine lang ersehnte Befreiung und Erlösung von so vielem Bösen. Rückblickend erschien nun alles wie ein einziger Spuk. Wäre da nicht – wie eingebrannt bis in die Knochen, die Seelen und das Gedächtnis der Menschen – dieses Meer an Leid und Trauer, Verbrechen, Wunden, Ruinen und Asche gewesen – Traumata „bis ins dritte und vierte Glied".

Doch nun konnte – Gott sei Dank – wieder das Leben, die Freude am Leben mit all seinen Facetten einen Anfang nehmen: ein Aufatmen allenthalben, der Aufbau der Häuser, der Aufbruch in neue Welten, der Austausch an Geist, Kultur und den Dingen des Alltags und eine geradezu sinnliche Ahnung davon, was „Befreiung", „Freiheit" und „eine zweite Chance" bedeuten. Es war wie der Gang über die Schwelle in eine neue Zeit.

Eine andere, von Grund auf andere Mentalität, ein „gereiftes Bewusstsein", begann im Lauf der Jahre nunmehr Platz zu greifen: Selbstbestimmung, Weltoffenheit, Dialog, Pluralität, Demokratisierung, der Blick nach vorne, Zukunft. In den verflossenen Jahrzehnten waren wie selbstverständlich und in wachsendem Maße Bilder vom Menschen, von der Gesellschaft, von den demokratischen Strukturen des Staates und den Spielregeln der globalen Welt entstanden. Allenthalben festigte sich – nach dem Fall der Mauer zumal und dem Ende des Kalten Krieges – der Eindruck, als lebte man jetzt tatsächlich in der besten aller Welten.

Vom Vergessen all des Vergangenen

Doch die Menschen dieses Landes, denen bis heute – verglichen mit anderen Ländern – wunderbarerweise viel an Lebensqualität und sozialer Sicherheit, Freiheit und Wohlstand beschieden ist, sind allzu leicht versucht, ihre Vergangenheit abzustreifen, all „das Böse", die eigene Schuld und die Schicksalsschläge zu verdrängen, zu verharmlosen und zu vergessen. Sie verlieren damit freilich nicht nur einen wesentlichen Teil der eigenen Geschichte und ihrer Identität, ihrer Überlieferung und ihrer „Wahrheit". Sie vergessen auch ihre Toten, die Opfer, die unerlösten Schreie. Eindringlich klingen die Stimmen jener Mahner, die frühzeitig schon eine „damnatio memoriae", ein Erlöschen der Erinnerung der Millionen von Menschen heraufziehen sahen. Max Horkheimer zum Beispiel:

„Vergessen", schreibt er in seinen Notizen ‚Dämmerung'. „Wenn einer ganz tief unten ist, einer Ewigkeit von Qual, die ihm andere Menschen bereiten, ausgesetzt, so hegt er wie ein erlösendes Wunschbild den Gedanken, dass einer komme, der im Licht steht und ihm Wahrheit und Gerechtigkeit widerfahren lässt. Es braucht für ihn nicht einmal zu seinen Lebzeiten zu geschehen und auch nicht zu Lebzeiten derer, die ihn zu Tode foltern, aber einmal, irgendwann einmal, soll doch alles zurechtgerückt werden. Die Lügen, das falsche Bild, das man von ihm in die Welt bringt, ohne dass er sich noch dagegen wehren könnte, sollen einmal vor der Wahrheit vergehen, und sein wirkliches Leben, seine Gedanken und Ziele, ebenso wie das ihm am Ende zugefügte Leid und Unrecht sollen offenbar werden. Bitter ist es, verkannt und im Dunkel zu sterben."[1]

Wer, um einem Wort Richard von Weizsäckers aus seiner Rede vom 8. Mai 1985 zu folgen, wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Viele Menschen scheinen heute tatsächlich blind zu sein

für die Gegenwart und starren auf die Zukunft, ob und was ihnen die Technik, die Wirtschaft, der Markt von morgen bescheren.

Wahrnehmen, was mit der Welt geschieht

Nehmen sie, nehmen wir wirklich wahr, was heute um uns herum geschieht, was nicht nur in der Welt, sondern auch was mit der Welt geschieht und, wenn schon mit der Zukunft – vor allem der Zukunft der Schöpfung, die wir heute und morgen unseren Kindern und Kindeskindern doch zu treuen Händen übergeben wollen?

Es war der Schriftsteller Siegfried Lenz, der bereits 1988 in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in Frankfurt mit bewegenden Worten darauf hingewiesen hat:

„Die Schöpfung stirbt langsam. Sie muss nicht im atomaren Blitz untergehen, der die Ozeane zum Kochen, die Gebirge zum Schmelzen bringt. Sie kann an unserer Verachtung der Schöpfung und an unserem Egoismus zugrunde gehen. Mit Appellen ist nichts zu erreichen, wir kennen ihr Elend, ihre Wirkungslosigkeit. Wenn überhaupt, dann kann nur eine tatkräftige und phantasievolle Politik etwas ändern, die bereit ist, sich zunächst den Wirkungsraum zurückzuholen, den Wirtschaft und Industrie ihr abgenommen haben. Es gibt kein Abonnement auf die Ewigkeit, und es gehört nicht einmal viel Phantasie dazu, sich die Erde unbelebt vorzustellen, von Staub bedeckt, den kalte Winde vor sich hertreiben. Ein Grabstein für diese Zeit könnte die Inschrift tragen: Jeder wollte das Beste – für sich.“ (Frankfurt 1988, 50)

Wie aber kommt es dazu? Wie kommt es, dass dieser Perspektive in der großen wie in der kleinen Politik so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird – weltweit und auch vor Ort? Wie kommt es, dass sich im Rahmen der globalen Welt das vielfach beschworene Miteinander der Nationen mitunter über Nacht zu einem kriegerischen Gegeneinander wandelt und ihre klügsten Geister Tag und Nacht darüber brüten, wie sie ihren Gegner bezwingen oder vernichten können? Gleicht das Ganze einem plötzlichen Wetterumschlag, der Inkubation einer Krankheit oder dem schrecklichen Aufwachen aus einem Traum, bis dahin über Jahrzehnte geträumt: Dass doch in dieser Ära des sichtbaren Fortschritts und des mühsam errungenen Friedens „das Böse“ mit seinen tausend Facetten aus der Welt der Menschen und der Völker verschwunden sei?

Die Schrift an der Wand

Aber so etwas geschieht nicht über Nacht. So etwas bereitet sich von langer Hand vor. Naturschützer und Schriftsteller, Philosophen und Filmemacher haben seit Langem schon die Menetekel an der Wand gesehen und vor den fatalen Wandlungen des Menschen und der Menschheit gewarnt. Sie wurden freilich kaum gehört oder als Apokalyptiker und Schwarzmaler abgetan: Ingmar Bergman zum Beispiel oder Andrej Tarkowskij, Theo Angelopoulos oder Sebastião Salgado.

„Das Kind starb", heißt es in einem Kommentar zu Sebastião Salgado, bevor es getauft werden konnte. Es liegt in einem Meer aus Blumen. Und in einem kleinen weißen Sarg. Die Augen sind noch offen. Kinder, die nicht getauft werden, hätten kein Anrecht auf das Paradies, glauben die Brasilianer. Doch die, die mit offenen Augen sterben, werden ihren Weg dorthin finden.

Sebastião Salgado hat das tote Kind Anfang der 80er-Jahre in Brasilien fotografiert. Salgado hat viele weitere tote Kinder aufgenommen, auch tote Frauen und tote Männer, überall auf der Welt. Die Mehrheit von ihnen starb nicht natürlich. Sie wurden abgeschlachtet.

Natürlich, ‚abschlachten' ist ein hartes Wort, aber es passt zu dem Bild, das Salgado, einer der renommiertesten Fotografen der Welt, von den Menschen hat. ‚Wir sind bösartige, schreckliche Tiere, wir Menschen […] Überall sind wir extrem gewalttätig […]' sagt er.

Seit mehr als 40 Jahren hält der Brasilianer mit seiner Kamera fest, was niemand sehen will oder kann, jeder aber sehen sollte: die Opfer des Völkermords in Ruanda, verdreckte Feuerwehrmänner, die gegen brennende Ölfelder in Kuweit kämpfen, Männer, die sich in den Schlund einer brasilianischen Mine stürzen, um nach Gold zu suchen. Hunderttausende Flüchtlinge, die mit zerschlissener Kleidung durch die Wüsten irren und die vielen Hungertoten der Sahelzone …" [2]

Mag sein, dass die Schilderung solcher Szenen im ersten Augenblick etwas scharf, vielleicht sogar zu scharf erscheint, sozusagen mit den Augen eines ambitionierten Fotografen und Filmemachers gesehen. Aber selbst Schilderungen aus der Feder von hochkarätigen Journalisten und Redakteuren unseres Landes klingen nicht weniger dramatisch.

„Woher", fragte zum Beispiel vor einiger Zeit schon Jasper von Altenbockum in einer großen Tageszeitung, „woher kommen dieser Hass, die Verachtung, die

Verrohung? Es vergeht kaum eine Woche, in der sich die deutsche Gesellschaft nicht im Spiegel betrachten müsste – sie könnte sich kaum wiedererkennen […] Das alles habe es in der einen oder anderen Form schon immer gegeben, wird es heißen. Die Bundesrepublik hat schließlich schon ganz andere Wutausbrüche und Gewaltexzesse erlebt. Aber es fühlt sich so an, als laufe etwas grundverkehrt. Wie ein schleichendes Gift sickern eine Feindseligkeit, ein Bürgerkrieg der Worte und manchmal auch schon der Taten in unser Leben, die sich gegen alles richtet, was unseren Staat und unsere Gesellschaft ausmacht […] Obwohl der Wohlstand noch nie so groß war, sind die Zeiten günstig für irrationales Treiben: Die Angst geht wieder um in Deutschland – vor dem Euro, vor dem Krieg, vor der Technik, vor der großen weiten Welt, vor der Zukunft […]"[3]

Und der Hass und die Verachtung, die Verrohung und der Abscheu sind seit dem Aufkommen von Facebook und Twitter keineswegs weniger geworden.

Unde malum

In der Tat. Woher kommen der Hass und die Verachtung, die Verrohung und der Abscheu? Es fällt schwer, darauf eine schlüssige Antwort zu finden. Genauso wenig wie eine Antwort auf die jahrhundertealte, schon von Augustinus in seinen *Confessiones* gestellte Frage: „Unde malum?" Wo kommt es denn her, „das Böse"? Wo kommt denn das alles her: die Bereitschaft, die Lust, das Motiv, der Zwang, dem Leben zu schaden oder es am Ende gar zu zerstören, das Leben von Menschen an Leib und Seele, das Leben der Schöpfung, des Geistes, der Kultur, der schönen Dinge, das Leben der Welt im Ganzen und in Teilen? Das Leben, „das leben will, inmitten von Leben, das leben will"? (Albert Schweitzer)

Unde malum? Die Frage ist offen und bleibt wohl offen – offen wie eine Projektionswand für Projektionen und Vermutungen, Erfahrungen und Überzeugungen auf den unterschiedlichsten philosophischen und ideologischen, geistigen und religiösen Ebenen.

„Meine Dämonen trugen schwarze Uniformen"

Die Bemerkung von Hans Blumenberg aus seinem Briefwechsel mit Uwe Wolff am Ende seines Lebens[4] richtet den Blick auf einen höchst bemerkenswerten Aspekt des Bösen: „Dämonen", destruktive Mächte in dieser Welt, neigen offenbar dazu, in der Masse und in Horden aufzutreten – ob als SA- und SS-Kohorten, Islamistische Kämpfer, Mafiabanden, Kameradschaften, Schlägertrupps, Hooligans, Salafisten, und was auch immer. Wie bezeichnen-

derweise die „Dämonen“ in Texten der Evangelien auch in die Herden von Schweinen fahren, um sich am Ende in den Abgrund zu stürzen. Mehr noch. Offenbar neigen „Dämonen“ auch dazu, sich in Uniformen zu verstecken, in schwarzen besonders – wie beispielsweise die faschistischen Gernegroße des Mussolini, die brutalen Möchtegerne Himmlers oder die vermummten, ihr Gesicht, ihre Person, ihre Schuld versteckenden islamistischen Kämpfer. Und schwarz ist die Farbe der Finsternis, Zeit der Einbrüche, des Rausches, des Totschlags. Zeiten, in denen Schwärme von Geschwadern wie schwarze Vögel über die Städte flogen und Tausenden von Menschen den Tod brachten.

Ein apokalyptisches Ringen

Und dennoch sind die Zeiten, in denen solches geschah und noch immer geschieht, auch Zeiten, in denen die Aufklärung gewirkt hat und mit ihren vielen segensreichen Wirkungen noch heute am Werk ist: in Wissenschaft und Forschung, Lebensstil und Wertekodex – nicht zuletzt ihren Leitbildern von Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit, Solidarität, Toleranz und aufrechtem Gang.

Wie aber kann es so weit kommen, dass sich in dieser Zeit, ausgerechnet in dieser Zeit die Büchse der Pandora öffnet und so viel Schlimmes entlässt? Ist die Rede von der Evolution als einer Entwicklung zum „Besseren“ und zur Durchsetzung des „Besten“ eine Illusion? Ist das Projekt der Aufklärung an seinen extremsten Herausforderungen gescheitert? Und zwar gerade in dem Augenblick, wo man sie dringend braucht: die Vernunft, die Hoffnung und den Sprung über den Schatten? Es ist ein Zwiespalt zu spüren im Zeitalter des 20. und 21. Jahrhunderts: einer Welt im Lichte der Aufklärung und im Dunkel zugleich eines allzeit drohenden archaischen Unheils.

„Seit je“, so verstanden bereits Max Horkheimer und Theodor W. Adorno die Wende von einer vergehenden zu einer neu anbrechenden Zeit, „seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils.“ [5] Wir Menschen der Moderne, die diesem Zwiespalt ausgesetzt sind und es auf absehbare Zeit wohl auch bleiben, verspüren diesen schicksalhaften Realitätssprung freilich auch als ein apokalyptisches Ringen. Wird das Leben mit dem Wissen und den Wertmaßstäben der Aufklärung gegenüber den Wirkungen „des Unheils“ überhaupt Bestand haben? Kann es überhaupt auf lange Sicht die unheilvollen Wirkungen überwinden, die sich mit Symbolen wie der

Krebszelle und dem bösartigen Tumor, dem Panzer und dem Maschinengewehr, der Atombombe und der Langstreckenrakete, dem Börsensturm und der Flutkatastrophe, dem Alzheimer und dem Heroin, der Machete und der Kettensäge, dem Giftgas und der Todesspritze verbinden?

Malum – das Mysterium schlechthin

Malum. Das Böse. Ungezählte Fachbereiche und Forschungsrichtungen suchen ihm seit Menschengedenken auf die Spur zu kommen: Philosophie und Theologie, Ethnologie und Kriminalistik, Psychoanalyse und Verhaltensbiologie, Humangenetik, Sozialisationsforschung, Psychopathologie und viele mehr. Aus ihrem Blickwinkel und mit ihren Methoden möchten sie dem Befund je und je näher kommen. Auch die Beiträge der vorliegenden Anthologie dienen der Konfrontation und der konkreten Auseinandersetzung mit der Thematik des Bösen, sei es in unterschiedlichsten Bereichen der Kultur und der Gesellschaft, sei es unter Gesichtspunkten der Psycho- und Soziogenese sowie der Philosophie und Theologie.

Doch wäre es vermessen, auch nur von einer Disziplin des wissenschaftlich reflektierten Zuganges erwarten zu wollen, dass sie den Geheimnischarakter des Bösen auflösen könnte. Es wird am Ende immer ein dunkler Rest, sozusagen eine Art „black box" übrig bleiben, und auch ein noch so messerscharfer Intellekt und eine noch so hellsichtige Intuition werden es, das Böse, nicht aus dieser Welt vertreiben können. „Den Bösen sind sie los", heißt es wohlweislich und weise im „Faust", „die Bösen sind geblieben." In der Weltpolitik und zwischen den Völkern, in den Städten und in den Dörfern. Und auch zwischen den Menschen und im einzelnen Menschen selbst. Es gibt sie noch. Es gibt sie noch im Übermaß: die Gefängnisse, die Richtertische, die Oberstaatsanwälte, die Kriminalkommissare, die Handschellen. Wie all die anderen Ämter, Praxen, Schiedsstellen, Heime. Und es gibt eine Vielzahl von Theorien dazu: über das Animalische, Radikale, Faszinierende, Erhabene, Banale, Pathologische, Natürliche, Lustvolle, Ästhetische, Gute des Bösen – und was immer auch an Facetten ins Feld geführt werden.[6] Wahrscheinlich haben auch unsere Generationen wie unsere Nachkommen erst einmal zu begreifen, dass wir es beim Menschen wie bei der Menschheit in der Tat mit einem Mysterium par excellence zu tun haben. Selbst wenn, ja, weil man die Metaphysik und das religiöse Menschenbild nicht mehr zu seinem Verständnis heranziehen möchte, so bleibt doch der Verdacht: Das Böse steckt in jedem von uns. Das Böse lauert mindestens als Möglichkeit in uns.

„Die Sünde", heißt es in einer der großen Geschichten aus der Urzeit, „die Sünde lauert vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen. Du aber herrsche über sie."[7]

Warum das so ist und wo „die Sünde" herkommt, sagt die Erzählung freilich nicht. Aber sie sagt immerhin: Sie ist nahe am Menschen. Sie ist in Reichweite – und der Mensch kann sich zu ihr verhalten. Er kann in Verantwortung handeln. Er muss weder zum Täter noch zum Opfer werden. Dass dies trotzdem geschieht, tausendfach an jedem Tag und in jeder Nacht, geschieht, gehört allerdings zu den großen Geheimnissen des Lebens. Der Mensch, der „homo absconditus" (Helmuth Plessner[8]), lässt sich – so viel wird deutlich – mit all seinen Höhen und Tiefen, all seinen Licht- und Schattenseiten niemals begreifen. Und oft genug, und nicht nur nach getaner Tat, kann er sich nicht einmal selbst begreifen. Ich bin mir selbst ein Rätsel. Ein Satz, das traurige Resümee, am Ende einer langen tragischen Geschichte.

Kommt, reden wir zusammen

Das Böse vernichtet. Es ist mit dem Nichts assoziiert. Das Böse zerstört. Es ist mit der Zerstörung, dem Tod assoziiert – und mit allem, was zur Sphäre des Todes gehört: Chaos, Destruktion, Eiseskälte, Ohnmacht, Schockstarre, Sprachlosigkeit. Nicht ohne Grund gelten demgegenüber die Sprache, die Beziehung, die Solidarität als ein Bollwerk gegen das Nichts, den Tod, das Böse. Natürlich nicht jedes Wort. Natürlich nicht eine Sprache, die im Dienste des Bösen steht: die Propaganda, die Lüge, der Verrat. Vielmehr die Sprache, die Beziehung stiftet, Spielräume öffnet, den Bann bricht, das Chaos bändigt, Neues schafft. „Und siehe, es war sehr gut", wird von ihr gesagt. Und auch das Märchen weiß noch, dass es gut wird, wenn man das Böse benennt: „Niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß". Für den Menschen, vom Bösen umfangen, ist es ein unschätzbarer Trost: Dass das Böse, beim Namen genannt, sich am Ende selbst zerreißt. So wie Gottfried Benn es als einen unschätzbaren Trost für den Menschen bezeichnet[9]:

„Kommt, reden wir zusammen.
Wer redet ist nicht tot.
Es züngeln doch die Flammen
schon sehr um unsere Not […] "

Das Geheimnis des Menschen wird dadurch nicht preisgegeben, seine Würde nicht verschachert. Er bleibt immer noch der „homo absconditus". Aber wo

sonst Eifersucht und Hass, Neid und Misstrauen herrschen würden, entstehen Austausch und Anteilnahme am Mysterium des anderen. Und auch so etwas Ähnliches wie Respekt vor dem „Rätsel Mensch". Und auch so etwas wie Aufmerksamkeit und Achtung vor dem Wunder der Schöpfung, die so viel Schlimmes erduldet in aller Welt.

„Nein, schlaft nicht, während
die Ordner der Welt geschäftig sind!
Seid misstrauisch gegen ihre Macht,
die sie vorgeben für euch
erwerben zu müssen!
Wacht darüber, dass eure Herzen
nicht leer sind, wenn mit der Leere
eurer Herzen gerechnet wird.
Tut das Unnütze, singt die Lieder,
die man aus eurem Mund
nicht erwartet."
(Günter Eich)[10]

Erlangen, Ostern 2018
Richard Riess

I. SPIEGELUNG IN DEN KÜNSTEN

Peter Becker

„Bin ich's, Rabbi?"
Lesarten des Bösen bei Johann Sebastian Bach

Für Susanne Rode-Breymann

„Bachs Musik vergibt uns armen Teufeln,
sie verspricht uns neue Lust, sie weint für
uns mit allen Seelen. Wir setzen uns mit ihr,
zu ihr, mit Tränen nieder." *(Hans Werner Henze)*

Nach einer Legende hat ein Jüngling mit einem Antlitz von erlesener Schönheit und gleichsam jenseitiger Reinheit Modell gestanden, als Leonardo da Vinci die Gestalt Jesu in sein Abendmahl einfügte. Die Suche nach einem Vorbild aber, das die überlieferte Vorstellung vom Verräter Judas als dem Inbegriff des Bösen und Verworfenen glaubhaft vermitteln könnte, währte noch viele Jahre. Endlich hat es Leonardo in einem alten Mann gefunden, dem Geiz und Habgier, Gemeinheit und Hinterlist, aber auch Angst und Schmerz, Zerrissenheit und Verzweiflung ins Gesicht geschrieben waren. Als das Bildnis vollendet war, machte sich der Alte wieder auf den Weg. Zuvor aber verriet er dem Maler, dass der ihn vor langer Zeit schon einmal porträtiert und in sein Bild vom letzten Abendmahl gesetzt hatte. Dort erkannte er, der Verlorene, sich jetzt im Antlitz des Erlösers wieder.

Diese Legende ist ebenso berührend wie aufrührend, denn sie umkreist die drei großen Fragen nach Gott, nach dem Menschen und nach dem Ursprung des Bösen. Dass diese Fragen keine Antwort erheischen, dass sie vielmehr da sind, um immer wieder neu gestellt zu werden, macht ihre Last, aber auch ihre Würde aus. Da ringen seit jeher verschiedene Gottesbilder und sich wandelnde Vorstellungen vom Menschen miteinander, da verstummt seit Augustinus das Unde malum nicht mehr, und da gibt es ein unabschließbares Nachdenken

und packende Zwiesprachen der „Gottsucherbande“ (Bazon Brock) über die Zeiten hinweg: von der Frage Quis est Deus im Buch der 24 Philosophen aus dem 12. Jahrhundert bis zum „Joseph“-Roman von Thomas Mann: „Er war nicht das Gute, sondern das Ganze“ heißt es da von Gott, „[…] er hieß der Herr der Seuchen, so darum, weil er zugleich ihr Sender war und ihr Arzt“. Über das biblische Menschenbild schließlich gibt der Titel des Heidelberger Passionsspiels von Philipp Ulhart (1538) bündig Auskunft: „Von dem Bawm des Wissens Guts vnnd Böses, davon Adam den Tod hat gessen vnd noch heut alle Menschen den Tod essen […]“. Der Tod ist fortan das große Malheur, weil er zur Unzeit kommt; er ist das ultimative Böse, „der grimmige tilger aller leute, schedlicher echter aller werlte“, gegen den der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl aufbegehrt, dem später Elias Canetti sein ganzes Schaffen als „ein großes Anschreiben gegen den Tod“ entgegenstemmt und das György Ligeti in seiner Oper „Le Grand Macabre“ von 1978 ohne metaphysische Rückversicherung drastisch in Szene gesetzt hat. Als die Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach am Karfreitag des Jahres 1727 in der Leipziger Thomaskirche uraufgeführt wurde, hatte Judas Iskariot als einer der Protagonisten und als Katalysator dieses Welttheaters, dessen Sujet größer und erhabener nicht sein kann, schon eine lange und wechselvolle Karriere hinter sich. Sie nahm ihren Ausgang beim Judasbild der Evangelisten, für die er „einer der Zwölf“ (Markus), „der Verzweifelte“ (Matthäus), „der vom Satan Ergriffene“ (Lukas) oder „der Teufel“ (Johannes) war, für alle Evangelisten aber die Verkörperung des Bösen schlechthin. Seine Rezeptionsgeschichte reicht von der Ächtung bis zur Inszenierung der ewigen Verdammnis des bösen Verräters im mittelalterlichen Passionsspiel bis hin zu seiner Verortung im untersten Kreis der Hölle in Dantes „Divina Commedia“, von seiner Seligpreisung durch den Dominikanermönch Vinzenz Ferrer (1350-1419), der als erster aus dem Sündenbockritual und dem Verdammungsurteil über Judas ausschert, bis zur abwägenden Fürsprache Martin Luthers für einen, der zu einem Leben mit der prophezeiten Schuld bestimmt war: „Unsere große Sünde und schwere Missetat Jesum, / den wahren Gottessohn, ans Kreuz geschlagen hat. / Drum wir dich, armer Judas, dazu der Juden Schar / Nicht feindlich dürfen schelten. Die Schuld ist unser gar.“ Bei Kurt Marti – einem der engagiertesten Anwälte des Judas neben Walter Jens und Helmut Gollwitzer – hat solche Fürsprache einen späten Nachhall gefunden: